

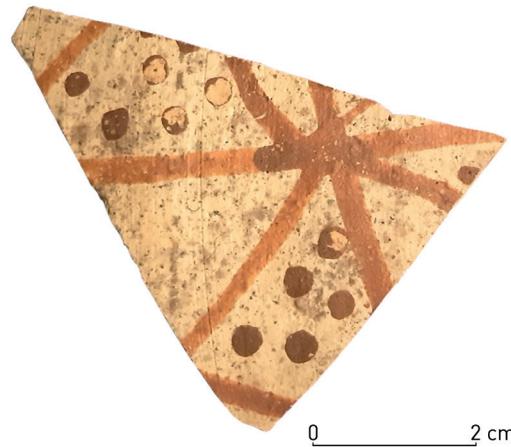
Zwischen *vicus* und Reichsstadt – neue Siedlungsbefunde des 1.–16. Jahrhunderts in Aachen

Andreas Schaub

Wie schon in den vorangegangenen Jahren, so waren auch im Jahr 2020 Arbeiten an einer Polleranlage auf einer der Zufahrtsstraßen zum Altstadtkern Anlass für eine kleine, aber feine archäologische Untersuchung. Nach der Jakobstraße, der Großkölnstraße und dem Büchel betraf es dieses Mal die von Süden auf den Münsterplatz führende Hartmannstraße (vgl. Beitrag M. Engel, Abb. 1). Für dort bestehende Poller musste eine Entwässerung eingerichtet werden. Der für diese Baumaßnahme angelegte, ca. 5,50 m lange und rund 1 m breite Graben erreichte eine Tiefe von bis zu 1,90 m unter heutiger Straßenoberfläche. Abgesehen von zwei oberflächennahen Stromleitungen war die Stratigraphie ungestört.

Den jüngsten Baubefund stellte eine Mauer des 16. Jahrhunderts dar, die ab 1817 als westliche Abschlussmauer des am nördlichen Ende von Hartmannstraße und Elisengarten errichteten preußischen Präsidialgebäudes (1952 abgerissen) weiter genutzt wurde. An diese Mauer nach Westen anschließend hatten sich unterhalb des modernen Pflasters mehrere sandige Kiessschichten der 1137 erstmals als Harduinstraße erwähnten Hartmannstraße erhalten. Der älteste Straßenbelag bestand aus bis zu faustgroßen Gerölle. Er war dort besonders gut erhalten, wo er in eine ältere Grube eingesenkt war. Die jüngste Keramik aus deren Verfüllung stammt aus südlimburgischen Töpfereien und lässt sich in das frühe 12. Jahrhundert datieren. Zwischen Anlage der Straße und erster schriftlicher Erwähnung lagen also nur wenige Jahre.

Die Verfüllung der Grube war aber noch aus anderem Grund bedeutsam. Sie enthielt nämlich hauptsächlich Keramik der spätkarolingisch-ottonischen Zeit, vorwiegend aus Pingsdorf. Besonders bemerkenswert war der für Aachen seltene Nachweis sog. Hunneschansware sowie einer weiteren bemalten Ware (Abb. 1), die nach Expertise von Wolfram Giertz möglicherweise aus dem Pariser Becken ihren Weg nach Aachen fand. Die Grube selbst wurde also bereits im 10. Jahrhundert verfüllt, während die wenigen Scherben des 12. Jahrhunderts wohl erst im Zuge des Straßenbaus in die noch als flache Mulde vorhandene Grube gelangten. Obwohl der Befund nicht bis zu dessen Sohle untersucht werden konnte, war die Fundmenge bemerkenswert.



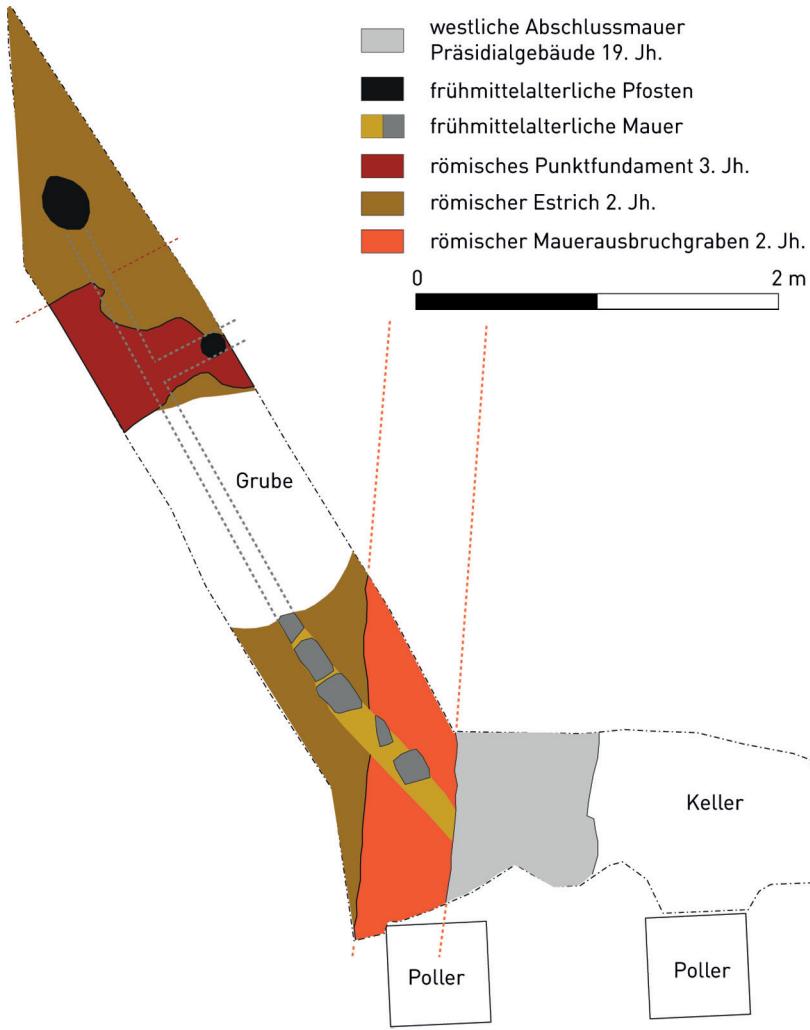
1 Aachen-Mitte, Hartmannstraße. Bemalte Keramik des 9./10. Jahrhunderts, mutmaßlicher Import aus dem Pariser Becken.

Neben Keramik und Knochen ist eine Vielzahl an Eisenschlacken zu erwähnen, die für eine ortsnahen Verhüttung sprechen. Damit fügt sich der Befund in eine Reihe von Erkenntnissen der letzten Jahre ein, die für das Aachener Stadtgebiet eine umfangreiche Eisenproduktion zwischen dem 5. und 11. Jahrhundert bezeugen (Arch. Rheinland 2019, 155–157).

Besonders erfreulich ist zudem, dass mit dieser Grube einer der für Aachen seltenen Siedlungsnachweise für das 10. Jahrhundert gelang: Der Grube ging ein für die Stadt erstmals nachgewiesener Befund voraus, der aus einer Kombination von lehmgebundener Bruchsteinmauer, erhalten auf einer



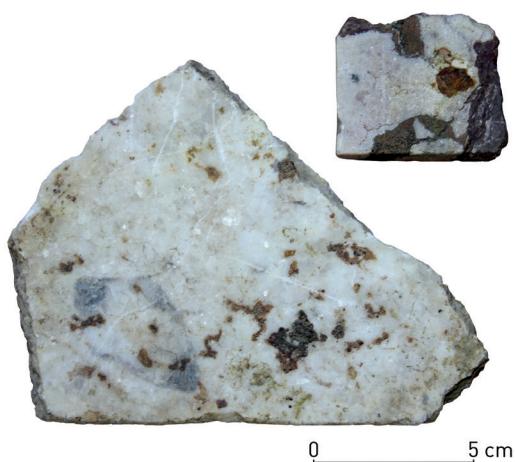
2 Aachen-Mitte, Hartmannstraße. Lehmgebundene Bruchsteinmauer des frühen Mittelalters, die im Nordosten durch eine Grube des 10. Jahrhunderts geschnitten wurde.



3 Aachen-Mitte, Hartmannstraße. Schematisch vereinfachter Gesamtplan der Baubefunde.

Länge von etwa 1,60 m, und Pfosten bestand und sich insgesamt über 4 m Länge erstreckte (Abb. 2–3). In Köln und Augsburg ist diese Bauweise für merowingisch-karolingische Kontexte überliefert. Die in Nordwest–Südost-Richtung verlaufende Bruchsteinreihe war über einer Lage römischer *tegula*-Bruchstücke in steriles Lösslehm versetzt, der sich an der westlichen Außenseite als Verputz über die Steinflächen fortsetzte. Im Nordwesten schnitt die o. g. Grube den Befund. Nordwestlich der Grube

4 Aachen-Mitte, Hartmannstraße. Römische Marmorfragmente, darunter Africano (oben), aus dem Bereich des Fundaments des 3. Jahrhunderts.



konnte in Flucht der Mauer im Abstand von ca. 2,20 m eine Pfostengrube dokumentiert werden. Eine weitere, stratigraphisch zugehörige Pfostenspur könnte zu einer Zwischenwand gehört haben. Ein über die Mauer ziehender Schuttkegel zeigte, dass diese ursprünglich höher als ihre beiden *in situ* erhaltenen Steinlagen gewesen sein musste. Aus und unter diesem Abbruchhorizont konnten zwei noch unbestimmte spätömische Kleinbronzen gefunden werden. Sie geben einen *terminus post quem* für die Nutzungsdauer des Gebäudes, die demzufolge zwischen dem 4./5. und 10. Jahrhundert anzusetzen ist.

Den Befunden der frühmittelalterlichen Phase ging eine vermörtelte Bruchsteinsetzung aus heterogenem Baumaterial voraus. An der Nordseite hatten sich Reste zweier Lagen einer Außenschale erhalten, anhand derer der nördliche Abschluss sowie eine Westsüdwest-Ostnordost-Ausrichtung festgestellt wurde. Das Mauerwerk, bei dem es sich möglicherweise um ein Punktfundament handelt, wurde unmittelbar auf das damalige Lafniveau gesetzt. Ein zugehöriger Boden wurde jedoch nicht festgestellt. Im Abbruchschutt lag ein Fragment einer weißen Marmorplatte. Zwei weitere Marmorbruchstücke wurden in der Nähe gefunden, u. a. das Stück einer profilierten Leiste aus sog. Africano (Abb. 4). Dieser dekorative Naturstein war in Niedergermanien bisher nur für Xanten belegt. Der Befund und seine ursprüngliche Ausstattung lassen es möglich erscheinen, dass es sich um Reste eines Denkmals handelt. Das Fragment einer Terra-Sigillata-Reibschüssel der Form Drag. 45 im Mauerwerk datiert dessen Errichtung in das 3. Jahrhundert.

Die vorangehende Phase war durch einen Mauerausbruchgraben mit zugehörigem Estrich nachzuweisen. Ein darin erhaltener Stempel des ostgallo-römischen Töpfers Cintugnatus datiert den Baubeginn in das fortgeschrittene 2. Jahrhundert. Deutliche Brandspuren auf der Oberfläche des Estrichs belegen dessen Beschädigung durch Feuereinwirkung. Unter den Keramikfunden aus dem Zerstörungsschutt datiert hier die mehrfach vorkommende Becherform Niederbieber 33 mit metallisch glänzender Oberfläche den Brand in das späte 3. Jahrhundert.

Für denselben Zeitraum ist in Aachen an mindestens drei weiteren Stellen bereits ein Brand nachgewiesen, in dessen Folge das *castrum* auf dem Markthügel errichtet wurde (Arch. Rheinland 2018, 106–108). Möglicherweise sind dies Spuren der fränkischen Übergriffe, die für die Jahre 275/276 historisch überliefert sind.

Von mindestens zwei vorhergehenden Bauphasen wurden nur in einem kleinen Ausschnitt Spuren von Stampflehmböden dokumentiert, die bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen. Da der anstehende Boden bei der Maßnahme nicht erreicht wurde, ist mit weiteren Phasen bis zur Okkupationszeit

zu rechnen, wie sie bereits 2008 im benachbarten Elisengarten festgestellt wurden. Mit der Maßnahme im Norden der Hartmannstraße zeigte sich wiederholt, dass auch begrenzte Bodeneingriffe zu bedeutenden Ergebnissen führen können. Die durchgehende Stratigraphie darf als ein weiterer wichtiger Hinweis auf die Siedlungskontinuität in Aachen gewertet werden.

Unser Dank gilt den unermüdlichen Helferinnen und Helfern des Archäologischen Arbeitskreises Aachen (AAA), die auch unter den besonderen Bedingungen der Pandemie wesentlich zum Gelingen der Maßnahme beitrugen.

Literatur

V. Ruppinié, Natursteinverkleidungen in den Bauten der Colonia Ulpia Traiana. Gesteinskundliche Analysen, Herkunftsbestimmungen und Rekonstruktionen. Xantener Berichte. Grabung – Forschung – Präsentation 28 (Darmstadt 2015). – A. Schaub, Ungewöhnliche Einblicke rund um den Aachener Markt. Archäologie im Rheinland 2018 (Oppenheim 2019) 106–108. – A. Schaub/D. Kyritz, Montanstandort Aachen? Hinweise zur Eisenverhüttung zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie im Rheinland 2019 (Oppenheim 2020) 155–157.

Abbildungsnachweis

1–4 Andreas Schaub/Stadtarchäologie Aachen.

Stadt Leverkusen

Weniger ist mehr – „Neu-Restaurierung“ eines germanischen Gefäßes aus Leverkusen-Rheindorf

Marion Euskirchen und Monika Göhlich

In rechtsrheinischen Leverkusen-Rheindorf wurde mit fast 300 Gräbern der bisher größte germanische Friedhof in der *Germania Magna* zwischen Rhein und Weser entdeckt und 1911–1913 zum ersten Mal systematisch ausgegraben. Grab 95 dieses Friedhofs war ein Urnengrab aus dem Ende des 2./Anfang des 3. Jahrhunderts. Die im Planum kreisrunde Grabgrube mit einem Durchmesser von rund 1 m verjüngte sich mit steiler Böschung bis zur muldenförmigen Grubensohle etwa 0,80 m unter Geländeoberkante. Auf einem stufenförmigen Absatz in der nördlichen Grubenwandung stand die Urne, eingebettet in die Brandschüttung des Scheiterhaufens. In dieser schwarzen holzkohlenreichen Schicht fanden sich die Reste der kostbaren Grabbeigaben, die mit dem Leichnam verbrannt worden waren. Es handelt sich nahezu ausschließlich um römische Importwaren: mehrteiliger Silberschmuck, eine gläserne Halskette aus Millefioriperlen, ein Kamm, Glasgefäße, ein bronzenes Trinkgeschirr, ein typisches Kölner Zweihenkelkrüglein aus Ton und die Terrakottafigur eines nackten Knaben mit lockigem Haar. Die Auswahl der Beigaben deutet auf eine Frau hin. Die Kostbarkeit der Objekte zeigt, dass die Verstorbene zur Elite gehört haben wird.

Die verbrannten Überreste der Toten hatte man in einer außergewöhnlichen Urne, einem polierten Fußgefäß mit Dekor aus plastischen „Buckeln“ und eingeritzten Ornamenten beigesetzt (Abb. 1), auf dem Leichenbrand lag u. a. ein eiserner Schreibgriffel mit Manschetten aus Bronze. Abgedeckt war die Urne mit dem Fragment eines zweiten germanischen Gefäßes rauwandiger Machart der Form



1 Leverkusen-Rheindorf.
Grab 95. Fußgefäß als
Leichenbrandbehälter.